

Buchbesprechungen

HELGA VAN DEN BOOM: *Keramische Sondergruppen der Heuneburg*. DANIELA FOÏRT-LINKSFEILER: *Die Schüsseln und Schalen der Heuneburg*. Mit einem Beitrag von M. MAGGETTI. Heuneburgstudien VII. Römisch-Germanische Forschungen Bd. 47. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1989. VII, 240 Seiten, 56 Abbildungen, 4 Tabellen, 141 Tafeln. Preis DM 150,-.

Band VII der Heuneburgstudien vereint zwei Dissertationen zur Keramik in einem Band. H. VAN DEN BOOM promovierte mit ihrer Arbeit zu den keramischen Sondergruppen der Heuneburg 1985 bei W. KIMMIG in Tübingen. D. FOÏRT-LINKSFEILERS Vorlage der Schüsseln und Schalen beruht auf ihrer Dissertation von 1976 bei E. VOGT in Zürich, die sie 1980 noch um die Aufarbeitung des bis 1979 neu hinzugekommenen Fundmaterials ergänzte. Ein Beitrag von M. MAGGETTI über Dünnschliffuntersuchungen an Schüsseln und Schalen der Heuneburg ist angefügt.

Womöglich ist der Begriff „Sondergruppen“ nicht allzu geeignet, die Fundgruppen zu umschreiben, deren Bearbeitung VAN DEN BOOM leistet. Nach den bereits vorliegenden Untersuchungen zu Keramik der Heuneburg – geriefte Drehscheibenkeramik, bemalte Keramik, Schüsseln und Schalen (A. LANG, Heuneburgstudien III, RGF 34 [1974]; H.-W. DÄMMER, Heuneburgstudien IV, RGF 37 [1978] und FOÏRT-LINKSFEILER im vorliegenden Band) – und vor der von der Verfasserin vorbereiteten Vorlage der Wirtschaftsware sollten „die bisher noch unbearbeiteten Gruppen erfaßt werden“ (S. 1). Dies sind zum einen keramische Produkte spezifischer Funktion (Kleingefäße, Deckel und Henkel, Henkelgefäße, Platten, Siebe, Trichter, Öfen, Reparaturstücke), zum anderen Formengruppen (Flaschen, Hohlfüße, Kelche, auffällige Schüsseln und Schalen), des weiteren Verzierungsweisen (Graphitierung, Leisten- und Dellenverzierung) und schließlich Imitationen fremder Vorbilder. Die Reihenfolge der Besprechung ist etwas willkürlich angelegt.

Der erste Teil der Arbeit, die geschlossenen Funde (S. 3), hat keinen Niederschlag im Titel gefunden. Die Verfasserin hatte die Möglichkeit, Keramikensembles der Heuneburg aufzunehmen. Dieses Kapitel beansprucht sicherlich großes Interesse, da ja bekanntermaßen der größte Teil des Heuneburgfundmaterials aus Planierungsschichten stammt. Allein Brandschichten bieten unter günstigen Voraussetzungen Gelegenheit, einen momenthaften Einblick in keramische Inventare zu gewinnen. In dieser Hinsicht beeindruckt die Fundsituation in den beiden vollständig ergrabenen Türmen 6 und Südturm, deren keramische Ausstattungen beim Niederbrennen der Lehmziegelmauer (Periode IVa/1) unter Schutt begraben, in situ konserviert wurden. Im erweiterten Sinne geschlossene Funde sind die Inventare dreier erst in Teilen ergrabener Häuser (Perioden IVa/1, IIIa und Ia), die, gemäß der andersartigen Fundüberlieferung in Besiedlungsschichten, auf weiterer Fläche verstreut liegen. (Auf die Probleme, die sich aus der komplizierten Fundsituation ergeben, weist vor allem FOÏRT-LINKSFEILER in ihrer Untersuchung hin: 136 Anm. 2; 137 ff.) Von Turm 6 und dem Südturm liegen schematische Grundrisse mit Kennzeichnung der Gefäßstandorte vor (Abb. 6; 7). Die eigentliche Dokumentation des Baubefundes, wie sie dazu geeignet wäre, „den Kontext von Befund und Fund in unmittelbarer Weise zu demonstrieren“ (Vorwort des Herausgebers), stellt W. KIMMIG für die Zukunft in Aussicht.

Alle Wege der Auswertung der geschlossenen Keramikfunde werden von der Verfasserin beschritten. Sie vergleicht, soweit vorhanden, die Inventare aller (dankenswerterweise hier durchnummerierten) Türme im Hinblick auf die Deutung der Funktion der Turmkammern, bespricht detailliert die einzelnen Keramikkomplexe sowohl der Türme als auch des Hauses der Periode IVa/1 und umreißt damit den Formenbestand der Keramik dieses Besiedlungsabschnitts. Sie beleuchtet die Gefäßfunktion von der Gestalt her und auch unter Berücksichtigung des Standorts und versucht sich der Vorstellung einer Raumausstattung der Turmkammern zu nähern. Dabei werden an das Vorhandene recht weitgehende Interpretationen geknüpft. Gemäß des von der Verfasserin als Leitwort gewählten Zitats von E. FRIDELL, das auf das zwangsläufig Hypothetische der Rekonstruktion antiker Verhältnisse abhebt, ein legitimer Ansatz.

Sehr aufschlußreich ist der Vergleich der Turminventare mit der keramischen Ausstattung des gleichzeitigen Hauses aus dem Innenraum. Hier ergeben sich deutliche Übereinstimmungen etwa in der Zusammensetzung des Gefäßbestands oder in Bezügen auf die Herdstelle, ein Befund, der nicht recht in das Bild der „verteidigungstechnischen Funktion“ (S. 22) der Türme passen will. Obwohl ihr Ergebnis in diese Richtung weist, möchte sich die Verfasserin offenbar nicht vorbehaltlos W. DEHNS lapidarer Feststellung

von 1957 anschließen: „Das deutet darauf hin, daß die Räume zu wirtschaftlichen Zwecken gebraucht wurden“ (Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 87).

Der rotpolierten Ware ist ein Exkurs gewidmet (S. 28), der sich mit dem Für und Wider eines Einsetzens dieser Gruppe bereits in der Periode IV beschäftigt. Die Verfasserin hält dies für letztlich nicht erwiesen, räumt jedoch ein, daß eine Entwicklung der rotpolierten Ware aus qualitativ hochstehender Keramik der Lehmziegelmauerperiode durchaus denkbar wäre.

Der zweite Teil der Arbeit (S. 29) umfaßt die Besprechung der keramischen Sondergruppen.

Zu Beginn stellt die Autorin Klein- und Kleinstgefäße (S. 29) vor, eine Gruppe von großer Variationsbreite. Die Machart ist in der Regel flüchtig, die Tonqualität gering. Abgesehen von der Verwendung einzelner Exemplare als Trinkbecher scheinen Kleingefäße auch anderen Zwecken gedient zu haben. Die Deutung als Behältnis für „Gewürze, Arznei- oder Farbstoffe“ (S. 34) erscheint ihr aufgrund der unzureichenden Verschleißbarkeit nicht naheliegend. (Immerhin ließe sich jedoch auch an eine Überdeckung aus Leder oder Stoff denken.) Weitere Funktionen wären im Bereich von Spiel, Metallurgie und Ritus zu sehen, letzteres nicht zuletzt auch in bezug auf die Beigabe von Kleingefäßen als einzige keramische Ausstattung in späthallstattzeitlichen Gräbern. Darüber hinaus könnte man sich m. E. auch eine Nutzung als Salben- und Fettnäpfchen, als Mörser- oder als Räuchergefäß vorstellen.

Henkelgefäße sind im Heuneburgmaterial nur ausnahmsweise anzutreffen (Nr. 942–944, 918, 919 mit vermuteten Ösenhenkeln besprochen im Kapitel „eigentliche Sonderformen“ S. 74). Somit darf man der Verfasserin darin folgen, Henkelbruchstücke als zu Deckeln gehörig anzusehen. Deckel sind in der gesamten Späthallstattzeit auf der Heuneburg üblich und zeigen kaum auf einzelne Zeitabschnitte beschränkte Eigenheiten. Ein Gutteil von Deckelfragmenten wird sich unter den Schalen verbergen.

Platten (S. 38) gehören zu den wenig geläufigen Gefäßen im Keramikbestand. Es werden sechs Typen unterschieden. Die chemische Analyse anhaftender Verkrustungen (R. C. A. ROTTLÄNDER S. 40) ergab tierische Öle und bestätigt die Vermutung, daß es sich um Backplatten handelt.

Die angewachsene Materialbasis von Flaschen (S. 41) ermöglicht es, die vorgegebene Gliederung DÄMMERS (RGF 37 [1978] 22) im großen und ganzen zu übernehmen, aber auch fortzuschreiben (Typen E–G). Überdies finden sich heute auch bemalte „echte“ Flaschen, auf deren Fehlen DÄMMER seinerzeit aufmerksam gemacht hatte. VAN DEN BOOM sieht DÄMMERS Ansicht bestätigt, daß die Flaschen der jüngsten Burgperioden, die bereits Frühlatènezüge tragen, aus einer kontinuierlichen Formentwicklung hervorgehen.

Eine kurze Zusammenfassung der Hohlfüße (S. 46) leitet zur Besprechung der Kelche (S. 47) über, einer Formengruppe, die in Machart und Gestaltung zweifellos auf mediterranen Vorbildern fußt. Die 34 Stücke wurden mehrheitlich in den Schichten der Perioden IV angetroffen, keinesfalls reichen sie weiter als in Periode III hinein. Was die Frage angeht, ob man den Weg der Einflußnahme aus Mittelitalien über die Alpen oder vom Golfe du Lion, den Rhône weg, hinauf annehmen muß, gibt die Autorin nach eingehender Diskussion der von LANG und KIMMIG vorgetragenen Ansichten (RGF 34 [1974] 30 ff.; 73; Germania 60, 1981, 39 ff.) dem „Brückenschlag nach Etrurien“ (S. 50) den Vorzug.

Die leistenverzierte Feinkeramik (S. 51) der Heuneburg umfaßt hauptsächlich kleinformatige Gefäße häufig ausgezeichnete Tonqualitäten. Zur Betrachtung stehen Gefäße mit Horizontalleisten wie solche mit ornamental aufgelegten Leisten (Vertikalbänder, Kreis, Bogen- oder Rechteckbänder). Allen gemeinsam ist die Zuordnung in die Lehmziegelmauerperiode. Anregungen für diese Art keramischer Gestaltung sucht und findet die Verfasserin unschwer in Italien und auch im von dort beeinflussten Ostalpenraum. Wenn sie Italien als Zone der Anregung auch für die leistenverzierte Feinkeramik herausstreicht, so in dem Bewußtsein, daß offenbar keine importierten Anschauungsstücke von dort über die Alpen gelangten und zu direkten Imitationen führten, sondern daß mediterrane Anregungen auf heimischen Formen umgesetzt wurden. Für die leistenverzierte Feinkeramik gilt es ebenso wie für andere Gruppen, wie etwa die Kelche, Aspekte der Tonqualität und Machart in Betracht zu ziehen, die technische Errungenschaften des Mittelmeerraums zum Vorbild haben.

Im darauffolgenden Abschnitt gibt die Autorin einen Überblick der Gefäßgraphitierung (S. 56), die auf der Heuneburg – abgesehen von ausgesprochener Grobkeramik – auf den unterschiedlichsten Gefäßformen und Tonqualitäten Verwendung fand. Im Vergleich der Burgperioden ergeben sich markante Gewichtungen, was die Beliebtheit der Graphitzierweise angeht: Der eindeutige Schwerpunkt liegt in Periode IV. In dieser Frühzeit zieht man flächige Graphitierung der Streifenmalerei vor, die in den späteren Perioden in den Vordergrund tritt. Innerhalb der Erörterung technischer Details wird auch die Frage nach der Herkunft des Graphits gestellt. Bedauerlicherweise fehlen gegenwärtig noch mineralogische Analysen.

Rund einhundert, meist feinkeramische Gefäße der Heuneburg tragen Dellen (S. 66), eine Zierweise, die sich über die gesamte Späthallstattbesiedlung nachweisen läßt. „Mit Modeln ausgeführte“ Dellen beschränken sich dabei offensichtlich auf die jüngeren Perioden (ab III), die Zeit der häufigsten Anwendung liegt in den Perioden II/I.

Bei 22 Gefäßen im späthallstattzeitlichen Heuneburgmaterial lassen sich Bodenkreuze (S. 69) nachweisen, fast alle vor dem Brennen in den noch weichen Ton eingeritzt. Der Verfasserin zufolge waren es „rituelle Vorgänge“ (S. 69), die eine derartige Kennzeichnung erforderten. Eine Parallelisierung mit Ergebnissen der bekannten Untersuchung von R. HAMPE und A. WINTER (Bei den Töpfern und Töpferinnen in Kreta, Messenien und Zypern [1976]), die solche Kreuze in Talismanfunktion zur Verhütung der Risiken beim Brand kennengelernt hatten, erscheint doch recht hypothetisch. Im Bereich des Griechisch-Orthodoxen mag die Bedeutung des Kreuzes als christlichem Heilszeichen im Vordergrund gestanden haben. Einige der abgebildeten Böden scheinen zudem voluminösen Gefäßen anzugehören, die wohl kaum, wie vermutet, als „Talisman“ (S. 70) mehrfache Verwendung im Brennofen gefunden haben können. Wenn auch die geringe Stückzahl an so profanen Gründen wie Töpfer- oder Eigentumskennzeichnungen zweifeln lassen, könnte man sich immerhin doch auch Markierungen von Probegefäßen, Anfangs- oder Endstücken von Serien (wie „Feierabendziegel“ im volkskundlichen Bereich) vorstellen.

Zusammen mit den Sieben werden im folgenden auch zur Flickung gelochte Scherben, meist Wirtschaftsware, besprochen (S. 70). Dies leitet über zum Kapitel („eigentliche“) Sonderformen (S. 72), das zunächst „technische“ Keramik ohne Gefäßfunktion behandelt. Dazu zählen Trichter und Tragöfen, deren Verwendung die Autorin nicht zuletzt im Gebiet der Metallurgie vermutet.

Imitationen fremder Vorbilder (S. 75) stellen den zweiten Teil dieses Abschnitts dar. Im Gegensatz zu den oben vorgestellten Gruppen mit deutlichen Fremdeinflüssen werden hier Einzelstücke abgehandelt, eine Vorgehensweise, die etwas auf Kosten der Übersichtlichkeit geht. Insgesamt gibt sich wiederum die große Aufnahmebereitschaft der Heuneburgtöpfereien für italische Anregungen zu erkennen (etwa ein kleines Fragment, das zu einer Zungenphiale ergänzt wird, Schalen mit zweizeiligem Riefenband, das Bruchstück eines Pyxisdeckels, einige Situlenformen, Ständer). Die Kontakte zum Osthallstattkreis (Situlen) oder gar nach Westen (Trichterrandschälchen mit facetierter Schulter) fanden dagegen weit geringeren Niederschlag in der Keramik.

Abschließend widmet die Verfasserin ein Kapitel der Chronologie (S. 81). In der Diskussion um das Verhältnis von Hallstatt D3 und Latène A schließt sie sich F. FISCHERS Ansichten von 1984 an (Fundber. Baden-Württemberg 9, 1984, 223). Hallstatt D3 stellt gemäß ihrer Auffassung eine Phase auf dem Weg der Entwicklung zum Frühlatène dar, wie sie sich etwa im Aufkommen der Drehscheibenkeramik oder an der oft zitierten Henkelattaschen-Gußform manifestiert. Allerdings sei zwischen der jüngsten Heuneburgperiode und der „Stilstufe des Kleinaspergle“ (Bestattungszeitpunkt 420 v. Chr., unter Voraussetzung einer 30jährigen Laufzeit für die attischen Schalen) eine Generation zu denken, womit das Ende der Heuneburg um 440 angenommen wird. Über die absoluten Daten des Hochdorfer Löwenkessels (Löwen 1 und 2 sowie Henkel 540–530 v. Chr. nach W. GAUER: J. BIEL, Der Keltenfürst von Hochdorf [1985] 120) unter Zugrundelegung einer zehnjährigen Laufzeit kommt sie zur Datierung der Hochdorfer Grablege um 520 v. Chr. Den Hochdorfer Paukenfibeln billigt sie ebenfalls einen zehnjährigen Gebrauch zu, woraus folgen würde, daß sie um 530 in Benutzung waren. Dieser Zeitpunkt gäbe „die maximale Tiefe für das Ende der Lehmziegelmauer“ (S. 82) an, denn wie E. GERSBACH ja ausgeführt hat (Fundber. Baden-Württemberg 6, 1981, 213 ff.), beginnt die Produktion der Paukenfibeln, um die es hier geht (Mansfeld P 1), erst nach dem Fall der Lehmziegelmauer.

Nun weist BIEL darauf hin, daß sich zur Grabausstattung identische Paukenfibelfragmente unter den im Hügel angetroffenen Werkstattresten fanden (BIEL a.a.O. 163), die Paukenfibeln also direkt zur Bestattung hergestellt wurden. Die Annahme einer Laufzeit entfällt damit. Die Datierung des Bronzekessels steht seiner Meinung nach im Gegensatz zu „älteren chronologischen Überlegungen, die vor allem auf Vergleichen mit Italien beruhen“ (BIEL a.a.O. 163). Er selbst würde einem Zeitansatz um 550 v. Chr. für die Grablege den Vorzug geben.

Wer Jongleurstücke mit absoluten Daten scheut, muß sich also nach wie vor mit der schlichten Tatsache begnügen, daß das Hochdorfer Grab in eine Phase der Fibelchronologie gehört, die keine Überschneidung mit der Lehmziegelmauerperiode der Heuneburg besitzt.

Schwierig bleibt es auch, aus dem Zeitansatz der griechischen Keramik der späten Periode IV (vermutetes Herstellungsdatum 540/530) und dem der Fragmente griechischer Amphoren (Herstellung 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts) der Perioden II–I ein Kalendarium für die Heuneburg zu erstellen. Nur die Annahme extrem kurzer Laufzeiten einerseits und extrem langer andererseits führen hier zum erstrebten Ziel.

Alles in allem hält VAN DEN BOOM die Daten 520 v. Chr. für den Fall der Lehmziegelmauer und 440 v. Chr. als Ende der Heuneburg für plausibel.

In einem abschließenden Kapitel faßt die Autorin ihre Ergebnisse zusammen (S. 83). Sie sieht in der keramischen Produktion eine Zäsur zwischen den Perioden IV/III und II/I, wobei sie in letzteren einen „Verfall der Töpferkunst“ (S. 84) konstatiert, der sich etwa am Rückgang der Formenvielfalt abzeichnet. Anregungen zu Keramikneuschöpfungen kamen ihrer Meinung nach überwiegend aus Mittelitalien. Zur Kontaktübermittlung hält sie das Wirken von Wanderhandwerkern für wahrscheinlich. Zur Abrundung

skizziert die Verfasserin schließlich noch „ein Bild der Gesamtkultur der Heuneburg“ (S. 86), worunter sie vorwiegend Gesellschaftsstruktur und Produktionsverhältnisse versteht. Die vorgetragenen Ansätze entsprechen im wesentlichen traditionellen Ansichten. Warum „religiöse Vorstellungen“ für die gesellschaftliche Organisation vermutet werden, bleibt unklar.

Dem Charakter der Dissertation entsprechend, weisen die Fußnoten auf weitgespannte Sammeltätigkeit beim Aufspüren von Vergleichsfunden hin.

Der Katalog (S. 87) ergänzt die schon im Text sehr ausführlichen Keramikbeschreibungen. Die Durchnummerierung entspricht den Tafelnummern und ermöglicht schnelles Auffinden der Abbildungen (wobei allerdings stets FOÏRT-LINKSFEILERS Arbeit hin und her bewegt werden muß). Augenmerk sollte man auf das Kleingedruckte der Vorbemerkung legen (S. 87). Hier wird darauf hingewiesen, daß die Schichtangaben keine sekundären Umlagerungen berücksichtigen, bei genauerer Nachschau also auf den Befundtext, Heuneburgstudien VI, zurückgegriffen werden muß. Das abschließende Fundstellenverzeichnis (S. 123) stellt die Konkordanz von Fundnummern und Katalognummern her.

D. FOÏRT-LINKSFEILER bearbeitete die Schüsseln und Schalen der Heuneburg in zwei Abschnitten. Das Material der Grabungen 1950–1970, 7423 Gefäße, bildete die Grundlage ihrer Dissertation. Dazu kamen 4855 Schüsseln und Schalen der Kampagnen 1971–1979, die sie im Anschluß aufnahm und nach den gleichen Kriterien wie den ersten Komplex untersuchte. Um „eine zusätzliche Kontrolle der erzielten Resultate durch eine antinomische Gegenüberstellung“ (S. 136) zu ermöglichen, entschloß sich die Autorin zu einer „gesonderten Behandlung“ (S. 136) der Keramik der zweiten Materialaufnahme. Dieses Verfahren wird im Lauf der Arbeit kaum einmal aufgegriffen und wo doch, wie in Abb. 15 und 18 oder Tab. 4, beläßt es den Leser in seiner Ratlosigkeit, welche Schlüsse er aus etwaigen unterschiedlichen Gewichtungen zu ziehen habe. Im allgemeinen erscheinen jedoch die beiden Komplexe zusammengenommen, was der Übersichtlichkeit zugute kommt. Insgesamt wurden 12 278 Gefäßbruchstücke aufgenommen. Eine derartige Materialmenge beeindruckt durch den Wert ihrer statistischen Aussagefähigkeit. Auch wenn der Verfasserin bereits frühe Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung zur Verfügung standen, war der Arbeitsaufwand der Materialerfassung mit Sicherheit immens. Schüsseln und Schalen machen rund die Hälfte der Gebrauchskeramik der Heuneburg aus (S. 136)!

Auf die Vorbemerkung (S. 136) folgt eine eingehende Auseinandersetzung mit den Fundumständen: „Fund- und Fundlagekritik in bezug auf die Stratigraphie“ (S. 137). Die Autorin kommt zu dem Schluß, daß es die komplizierten Fundverhältnisse erforderten, die Keramik, über ihre jeweilige Schichtzugehörigkeit hinaus, nach möglichst vielen Kriterien hin zu untersuchen, um sie sozusagen auch aus sich heraus beurteilen zu können. Welches diese Kriterien sind, darüber informiert der folgende Abschnitt „Methode“ (S. 141). Zu jedem Stück wurden 25 Daten erhoben, die Angaben zur Fundlage sowie eingehende Keramikbeschreibung (Maß, Form, Ton, Magerung, Qualität, Brand, Verzierung) umfassen. Um die Gefäßformen grob zu klassifizieren, hat FOÏRT-LINKSFEILER die Schüsseln und Schalen in fünf Grundformen A–E (sowie F für Sonderformen) geordnet. Unter der Überschrift „Terminologie“ erläutert sie ihre Einteilung, auf die weiter unten noch eingegangen werden soll. Auch die mit Sicherheit als zu Schüsseln und Schalen gehörig erkannten Bodenstücke (S. 146 Anm. 22) werden in Typen (K1–K10 mit Untergliederungen) eingeteilt (S. 146, dazu Abb. 5). Den Werdegang der Schüsseln und Schalen im Verlauf der Vorgeschichte verfolgt die „Kurze Forschungsgeschichte zur Form“ (S. 146).

Das folgende Kapitel widmet sich der „Herstellungsweise und Verzierung“ (S. 149). Es beginnt mit der sehr aufschlußreichen Besprechung der Tonarten, bei der die Autorin auf naturwissenschaftliche Untersuchungen (S. 149 Anm. 32) zurückgreifen kann, vor allem auf die im Anschluß an die Arbeit publizierten Ergebnisse von MAGGETI (S. 208). Neun Tonarten mit Untergruppen werden eingehend beschrieben und in Dünnschliffen vorgeführt (Abb. 7). Dabei ergeben sich interessante Schlüsse, was die Verteilung der verwendeten Tone auf die Grundformen A–E und die Burgperioden betrifft. Diese Definition der Tonarten könnte auch bei der Bearbeitung sonstiger Gebrauchskeramik der Heuneburg von Nutzen sein. Es folgt ein Überblick „Herstellungstechnik – Oberflächenbehandlung“ (S. 154), der sich mit technischen Fragen beschäftigt. Der Abschnitt „Graphit und Graphitverzierung“ (S. 157) umfaßt einen kurzen Abriss zur Geschichte der Graphitierung, die Erörterung technischer Details und geht der Entwicklung dieser Verzierungstechnik durch die Besiedlungsperioden der Heuneburg nach. FOÏRT-LINKSFEILER macht wie VAN DEN BOOM die Beobachtung, daß die Graphitierung im allgemeinen und die flächige Graphitierung im besonderen die Periode IV charakterisieren. Von einem kurzen Aufschwung in Periode IIIa abgesehen, verliert sie später an Bedeutung und erscheint hauptsächlich als Graphitmalerei. Wie oben bereits bedauert, bleibt die Frage nach der Herkunft des Graphits offen.

„Plastische Verzierungen“ (S. 163) gehören zu den Ausnahmen. Größere, randgekerbte Schalen lassen sich von der Machart her mit Deckeln vergleichen und dienen möglicherweise als Deckschalen. Abgesehen von den Dellen, die auch FOÏRT-LINKSFEILER für ein Kennzeichen später Zeitstellung hält, sind plastische

Verzierungen bei den Schalen offenbar auf Einzelstücke beschränkt. (Der zweite Tafelverweis S. 164 „Nr. 464 Taf. 140“ scheint irrig.)

Kernstück der vorliegenden Arbeit ist zweifellos die typenmäßige Erfassung der Schüsseln und Schalen. Fünf „Grundformen“ A–E liegen der Klassifizierung zugrunde. Wie es angesichts des fragmentarischen Siedlungsmaterials nicht anders sein kann, dient die Randausbildung zur Definition. Es handelt sich im eigentlichen Sinne also nicht um „Grundformen“, sondern um Variationen der Randausbildung. So zeigt auch die Typentafel (Abb. 4) vergleichbare Randformen an ganz unterschiedlichen Gefäßunterteilen. Zu den Hauptcharakteristika der „Grundformen“ gehören: A = Schüsseln mit S-Profil und deutlich ausgebildetem, ausgestelltem Rand; B = wie A, jedoch mit verkümmertem Rand; C = Schüsseln mit senkrecht stehendem Rand und fließender Profilführung (zumeist ohne Schulter); D = Schüsseln mit eingezogenem Rand; E = Schalen, d. h. nach FÖRT-LINKSFEILERS Verständnis Flachformen mit ausgestelltem Rand und Teller. Vergleiche von Mündungsdurchmessern und Wandstärken in den Gruppen der „Grundformen“ (Abb. 19; 21; 23; 25; 27) zeigen sehr deutlich, daß es sich bei A und B vor allem um Feinkeramik handelt, B, C und D dagegen weniger homogen sind.

Zwei Tabellen (Tab. 3, S. 202 und Tab. 4, S. 207) geben Auskunft über die numerischen und prozentualen Anteile der Grundformen in den einzelnen Burgperioden. „... alle typologisch sicher zuweisbaren und stratigraphisch verlässlich einzuhängenden Gefäße der Grundformen A–E“ (S. 201) liegen der Tabelle zugrunde, insgesamt 7878 Stücke. Ein paar Rechenfehler haben sich hier eingeschlichen (Tab. 3, Spalte Ia: Gesamtzahl richtig 843 statt 873; Spalte Ib: Gesamtzahl richtig 1324 statt 1334; Tab. 4: Gesamtzahl Grundform C richtig 3221 statt 3215. Die Rückwirkung auf die errechneten Prozentzahlen ist unerheblich). Diese wie auch alle anderen Graphiken beginnen mit der jüngsten Periode Ia und enden mit IVc, sind also „verkehrtherum“ zu lesen.

Auf der Basis der Grundformen unterscheidet die Autorin insgesamt 159 Varianten. Nach der Ausarbeitung erkannte sie einige davon als zusammengehörig, was jeweils vermerkt wird. Die Vorstellung der Typen geschieht ausführlich und informativ. Die sorgfältige Definition der Tonarten macht sich hier bezahlt, denn gewisse Gruppen scheinen auch bestimmte Tonarten zu bevorzugen und das nicht nur in bezug auf Fein- und Grobkeramik. Beobachtungen zu Machart, Brennweise, Verzierung und Fuß- oder Bodenformen sind ebenso genannt wie Schichtzugehörigkeiten und chronologische Einstufung. Es wäre darüber hinaus noch wünschenswert gewesen zu erfahren, wieviele Randscherben jeweils zu den Gruppen gehören.

Da es nicht möglich war, das Gesamtmaterial abzubilden, beschränkt sich die Autorin darauf „durch zwei äußere antipodische Grenzwerte darstellende Exemplare die Variationsbreite eines Typus bzw. einer Grundform zu erfassen“ (S. 137). Dazu kommen noch Stücke, die „etwas über die Verzierung, die stratigraphische Lage oder eine Besonderheit aussagen, bzw. einer Abrundung des Bildes dienen“ (S. 137). Weniger als 6% der typisierten Schüssel- und Schalenbruchstücke sind abgebildet und beschrieben (ausgehend von den 7878 der Tab. 3 und 4). Hier und da hätte man gern einen breiteren Ausschnitt zu sehen bekommen, auch wenn das etwa zu Lasten der Tafelästhetik oder des Maßstabs gegangen wäre. Ärgerlich ist die Beschriftung des Tafelteils. Wer wissen möchte, welche Abbildung welchen Typ darstellt, ist auf umständliches Zurückblättern in den Text angewiesen. Der Leser tut gut daran, sich zu den Tafelabbildungen die Typenbezeichnungen aufzunotieren, was die Benutzbarkeit des Tafelteils merklich verbessert, jedoch angesichts der großen Typenanzahl nicht ohne eine gewisse Gereiztheit geschehen wird. Die Typenansprache selbst wird mancher da und dort für anfechtbar halten (C 46 etwa wirkt recht fremd in der C-Gruppe), jedoch sollte es m. E. der Autorin überlassen sein, nach ihrer sicher optimalen Kenntnis, Zäsuren in einem Material der fließenden Übergänge zu setzen, welches das vorliegende zweifellos ist. Die herausgefundenen Gruppierungen besitzen ihren Stellenwert besonders da, wo sich Übereinstimmungen der Randform mit bestimmten Fußvarianten, Tonarten oder Verzierungsweisen herauskristallisieren. Die „Grundformen“ vereinen dagegen sehr Unterschiedliches. Die Aussagekraft eines Vergleichs ihres Vorkommens in den einzelnen Burgperioden erscheint relativ gering. Die aus Tab. 3 hervorgegangenen graphischen Darstellungen Abb. 29 und 30 (S. 203; 204) lassen keine großen Sprünge erkennen, und dies ist wohl auch nicht zu erwarten. Abb. 32 (S. 206), die anhand einer Kurve die Zahlen aus Tab. 4 umsetzt und angibt, welcher Anteil der Gesamtanzahl einer „Grundform“ auf die jeweilige Burgperiode fällt, spiegelt im Grunde nur Höhen und Tiefen des Gesamtfundarfs wider. Die Verhältnisse der Grundformen untereinander ändern sich nur unwesentlich. Der starke Einbruch zwischen den Perioden IVa und IIIb wird auf die Ereignisse der Lehmziegelmauerzerstörung zurückgeführt (S. 202). Ob die geringe Anzahl der Schüsseln und Schalen aus IIIb tatsächlich einen direkten Schluß auf die Produktionsverhältnisse erlaubt, könnte nur aus der Befundlage heraus beantwortet werden (vgl. F. GERSBACH, Fundber. Baden-Württemberg 6, 1981, 222: „Zum einen zeichnet sich Periode IIIb durch einen vergleichsweise geringen Fundanfall aus . . .“).

Von großem Interesse ist Abb. 31 (vgl. Abb. 1), eine graphische Darstellung der Laufzeiten von Einzeltypen, soweit sie sich als chronologisch relevant erwiesen. Wäre sie in geordneter Form abgebildet (siehe

	A 6	A 7	A 8	A 12	A 22	A 23	B 1	B 3	B 8	B 11	B 12	B 13	B 14	B 15	B 16	B 21	B 22	C 4	C 12	C 13	C 18	C 19	C 27	C 28	C 32	C 41	D 6	D 8	D 11	D 20	E 6	E 12	E 13	E 14	E 15	E 16	E 20			
I a																																								
I b																																								
II																																								
III a																																								
III b																																								
IV a																																								
IV b																																								
IV c																																								

Abb. 1 Einordnung der zeitlich empfindlicheren Typen in die Heuneburg-Stratigraphie (nach Foÿt-LINKSFEILER S. 205).

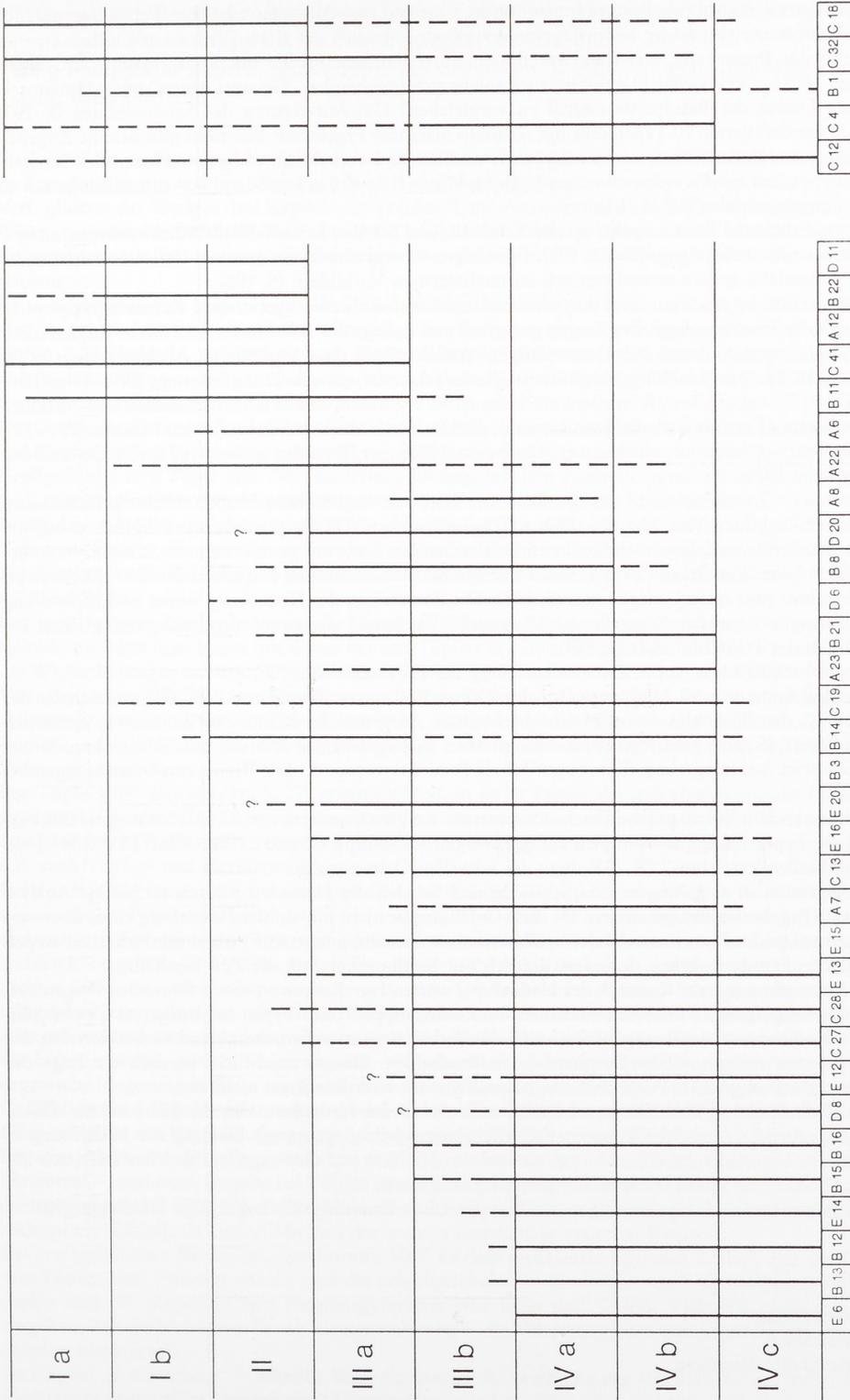


Abb. 2 Tabelle (vgl. Abb. 1) nach Laufzeiten umgestellt.

Abb. 2), träte ein recht beeindruckendes Bild vom Einsetzen und Auslaufen mancher Typen hervor, aber auch der Formenreichtum der Lehmziegelmauerperiode gäbe sich auf einen Blick zu erkennen.

Wie groß der Prozentsatz von Rand bis Boden durchgängiger Profile im Gesamtmaterial ist, bleibt ungesagt. Hätte es sich vielleicht gelohnt, auch solche richtiggehenden „Gesamtformen“ unter Hintanstellung von Details der Randpartie einmal zu vergleichen? Die Auswertung der Schüsselböden (S. 192) aufgrund der definierten 10 Typen erbringt ebenfalls markante Ergebnisse. Einerseits gibt sich die Zugehörigkeit mancher Bodenformen zu bestimmten Grundformen zu erkennen, andererseits lassen sich Schwerpunkte in bestimmten Perioden erkennen (z. B. Hohlfüße K 1–K 4 in Perioden IV c–a, Strandrings K 5 ab III a/II, Omphalosböden K 9 in II/Ia).

Aus dem erarbeiteten Formenspektrum der Schüsseln und Schalen herausfallende Stücke wurden unter F – Sonderformen zusammengefaßt (S. 195). Bei einigen scheint es sich um extreme Varianten bestehender Typen zu handeln, andere orientieren sich an mediterranen Vorbildern (S. 196).

Wie nicht anders zu erwarten, sind die Schüsseln und Schalen als zweckgebundene Keramikgruppe nicht zur Erhellung feinchronologischer Fragen geeignet, und es liegt der Autorin fern, in ihrem Kapitel „Zur Chronologie“ dem Material dies abzuverlangen. Auf der Basis ihrer sorgfältigen Analyse gelingt es ihr jedoch, in der Formentwicklung Strukturierungen zu erkennen, die eine Dreigliederung (IV c–IV a, III b–III a, (III a/1) II–Ia) ergeben. Interessant erscheint dabei vor allem, daß es neben Auslaufen und Aufkommen bestimmter Formen auch die Tonarten sind, die Horizonte charakterisieren (In den Perioden IV c–IV a etwa ein weich gebrannter, rostbrauner, rauher und körniger Ton, der genauso in der Außensiedlung erscheint.) (S. 197).

Zur absoluten Chronologie sind aus der Sicht der Schüsseln und Schalen hauptsächlich die Imitationen griechischer Vorbilder (Kat. Nr. 424–430, 437) heranzuziehen. Da die griechischen Originale ja auf der Burg vorhanden waren, liegt es nahe, die einheimischen Nacharbeitungen daran anzuschließen. In Anbetracht der schwierigen Frage der Laufzeiten möchte die Verfasserin den Importfunden den „Stellenwert eines *Terminus post quem*“ einräumen (S. 198). Die Zerstörung der Heuneburg findet nach Einstufung FÖRT-LINKSFEILERS „an der Schwelle der Latènezeit“ „aufgrund der neuen dendrochronologischen Erkenntnisse um 450 v. Chr.“ statt (S. 199).

Der Textteil schließt mit einer „Zusammenfassung der Ergebnisse“ (S. 199).

Im Anschluß findet sich M. MAGGETTIS Bericht „Dünnschliffuntersuchungen an Schüsseln und Schalen der Heuneburg“, der die Analysen von 24 Scherben enthält. Aufgrund der Bohnerzvorkommen in „praktisch allen Gefäßen“ (S. 210) geht MAGGETTI vom gleichen Liefergebiet der Rohtone aus. Den Gebrauch von Schamott- statt Sandmagerung führt er auf lokale Produktion zurück. Die Brenntemperaturen lagen bei ca. 650 °C.

Der Katalog enthält kurze, präzise Beschreibungen zu den gleich nummerierten Tafelabbildungen. Die Vorstellung der Typen erfolgt aus Komplex 1, Ergänzungen aus Komplex 2 sind nachgeordnet (Taf. 138–140). Ein „Fundstellenverzeichnis“ (S. 233) dient der schnellen Orientierung.

FÖRT-LINKSFEILER ist es gelungen, den Schüsseln und Schalen der Heuneburg durch sorgfältige Analyse interessante Ergebnisse abzugewinnen. Da diese Gefäßgruppe nicht nur auf der Heuneburg einen überwiegenden Anteil im Siedlungsmaterial der Späthallstattzeit darstellt, gehört ihre Arbeit mit Sicherheit zu den vielbenutzten Standardwerken für jeden, der sich mit Siedlungskeramik der Zeit beschäftigt.

Beide Untersuchungen zur Keramik der Heuneburg werfen eine Reihe von weiterführenden Fragen auf. Man wüßte etwa gern, ob die beschriebenen Funktionsgruppen oder Typen im Burgareal gleichmäßig streuen oder Konzentrationen ergeben, ob sich die Verhältnisse im vermuteten Handwerkerviertel in der Südostecke von denen anderer Burgbereiche unterscheiden. Soweit ersichtlich, ist auch die Lage der Töpfereien noch ungeklärt; Fehlbrände liegen anscheinend vom Burgareal nicht vor.

Wo der Blick fasziniert nach Süden schweift, wer möchte das verdenken, tritt die Sicht auf die nähere Umgebung zurück. Auch hier könnten sich noch interessante Aspekte zur Stellung der Heuneburg in bezug auf ihr Umland ergeben, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Frage, auf welcher Basis sich die wirtschaftliche Prosperität der Heuneburg entwickeln konnte.

Die hier besprochenen Untersuchungen schaffen die solide Grundlage für zukünftige Überlegungen.

Anschrift der Verfasserin

Dr. SIMONE STORK
Hölderlinstraße 2
74321 Bietigheim-Bissingen